

## Wem gehört die Zeit?

„Eigentlich bin ich ja ganz anders, nur komme ich so selten dazu“ – dieser Spruch Ödön von Horvaths bringt eine Situation ganz gut auf den Begriff, in der sich viele befinden. Immer hat man was zu tun. Am Arbeitsplatz kann man gerade so das Nötigste erledigen. Reicht es nicht, wenn man die E-Mails erst beantwortet, wenn eine besorgte Nachfrage kommt? Hat nicht die Projektbeschreibung noch bis nächste Woche Zeit? Und der Termin mit dem Gast aus Indien, dessen Englisch man sowieso nicht so richtig versteht? Man verschiebt die Dinge und erledigt das, was man letzte Woche verschoben hat.

Und wie steht es zu Hause? Die Mutter in der Nachbarstadt wartet auf einen Besuch, im Garten ist das Gras einen halben Meter hoch, und die Büsche ragen ganz unordentlich in den Bürgersteig hinein. Aber erst muss man noch einkaufen und Getränke bestellen, weil heute Abend Freunde kommen. Die Handy-Rechnung ist mal wieder furchtbar hoch, aber wie teuer sind die anderen Gesellschaften? Beim letzten Sturm sind drei Dachziegel heruntergekommen, auch da muss man sich kümmern. Immerhin: Ab 18 Uhr 15 ist Sportschau, die kann man gerade noch sehen, bevor der Besuch kommt.

Nein, man kann nicht sagen, alles sei verplant. Es gibt keine Instanz, die einem vorschreibt, was man in welchem Augenblick zu tun hat. Irgendwie ist man wie in einem Karussell, das sich unaufhaltsam dreht. Die Situation ist paradox. Früher schrieb man eine Stunde an einem längeren Brief, heute erledigt man das in zehn Minuten auf dem PC, und dennoch hat man weniger Zeit. Mein Großvater besaß als Versicherungsvertreter ein Telefon – manchmal hat es an einem Vormittag drei Mal geklingelt. Das war eine erfreuliche Sache, weil bestimmt ein Anrufer darunter war, der einen Vertrag abschließen wollte. Heute bin ich nicht selten in der Situation, dass ich über Festnetz telefoniere und gleichzeitig das Handy brummt. Nur drei Gespräche – da wäre irgendetwas nicht in Ordnung, das Unterbewusstsein würde leicht nervös. Natürlich haben wir vor 60 Jahren viel bescheidener gelebt – von wegen Bananen und Kiwi essen oder Flugreisen machen. Aber waren wir deshalb unglücklicher?

Gesellschaften sind entweder reich an Gütern oder reich an Zeit, so meint der schwedische Ökonom Staffan Linder. Mir leuchtet diese Alternative nicht ein. Natürlich muss man ordentlich arbeiten und darf in der Freizeit nicht einfach seiner Umgebung zur Last fallen. Aber man muss auch mal „nein“ sagen können zu den Anforderungen, die auf einen zukommen. Obwohl eigentlich das Papier noch fertig werden und der Rasen gemäht werden müsste – nein, man steht nicht zur Verfügung. Vielleicht gibt es Leute, die dann die Stirn runzeln; sollen sie doch, die Welt geht deshalb nicht unter. Aber das „Nein“ sagen muss man selbst lernen; dafür gibt es keinen Lehrgang. Ob es wirklich so schwierig ist?

Fundstelle: Der Betriebsrat (dbr) Heft 12/2008 S. 3